

# Sport und Gesundheit für die Townships

Hilfsprojekt Basler Forscher verbessern die Lebensbedingungen von benachteiligten Kindern in Südafrika

VON JAKOB WEBER

«Ich dachte immer, Heidi kommt aus Südafrika. Auf meinen Kassetten spricht sie Afrikaans», sagt Nandi Joubert (26). Die Master-Studentin aus Port Elizabeth hat zusammen mit drei Kolleginnen zum ersten Mal ihre Heimat verlassen und ist ins echte «Heidiland» Schweiz gereist. Die Einladung kam vom Departement für Sport, Bewegung und Gesundheit der Universität Basel (DSBG).

Dort haben Forscher in Zusammenarbeit mit der Nelson Mandela University in Port Elizabeth 2014 die Dash-Studie (Disease, Activity and Schoolchildren's Health) ins Leben gerufen. Deren Ziel ist es, die Lebensbedingungen von Kindern aus Townships vor Ort zu verbessern (siehe Infobox). Die Wohnsiedlungen für die schwarze Bevölkerung sind während der Apartheid in Südwestafrika entstanden.

«Um nachhaltig erfolgreich zu sein, müssen wir an der Basis etwas bewirken», sagt Jouberts Kollegin Danielle Smith (28). Sie war von Anfang an in das immer grösser werdende Projekt involviert. Über 1000 Kinder in acht unterschiedlichen Schulen nehmen mittlerweile daran teil. Im nächsten Jahr startet mit dem KaziBantu-Projekt der Nachfolger der Dash-Studie.

## «Wir sind mit der Unesco in sehr konstruktiven Gesprächen für eine Kooperation.»

Uwe Pühse Projektleiter

Neben dem Schweizerischen Nationalfonds, der Nationalen Forschungsstiftung von Südafrika und der Novartis-Stiftung könnte in Zukunft auch die Unesco neu mit im Boot sein. «Wir sind mit der Unesco in sehr konstruktiven Gesprächen für eine Kooperation», sagt der Leiter des Projekts Uwe Pühse.

Die Studie ist auf Stiftungsgelder angewiesen. «Durch die finanziellen Mittel, die dem Projekt zugesprochen wurden, können wir das beruflich machen, für das wir uns sonst in unserer Freizeit einsetzen würden», sagt Joubert. Ihre Kollegin Larissa Adams (31) stammt aus einem der Townships von Port Elizabeth und ist früher selber auf eine dieser Schulen gegangen. Sie hofft mit der Arbeit, langfristig etwas bewirken zu können. «In Südafrika klafft, was das Gesundheitsbewusstsein angeht, eine grosse Lücke», sagt Adams.



Bewegung im Matheunterricht. Vier afrikanische Studentinnen besuchen Basel und nehmen viel Wissenswertes mit heim. ZVG



**Siphesihle Nqweniso (26):** «Wir haben zum ersten Mal unsere Heimat verlassen.»



**Nandi Joubert (26):** «In Südafrika ist ein Lehrer für 70 Schüler verantwortlich.»



**Danielle Smith (28):** «Wir müssen an der Basis etwas bewirken.»



**Larissa Adams (31):** «Ich bin früher selber im Township zur Schule gegangen.»

Auswerten, diskutieren, planen: Die südafrikanischen Gäste arbeiten während ihres vierwöchigen Aufenthalts eng mit den Basler Forschern zusammen. «Ich finde es bemerkenswert, dass hier Professoren und Studenten

am selben Tisch zusammen sitzen. Diese Art von Teamwork nehme ich mit nach Südafrika», sagt die Vierte im Bunde, Siphesihle Nqweniso (26).

Beeindruckt sind die jungen Frauen auch vom Verkehr in der Stadt. «Wie

hier Trams, Autos, Velofahrer und Fussgänger aneinander vorbeikommen, ohne dass es kracht, ist echt bemerkenswert. In Afrika gäbe es viel mehr Unfälle», sagt Smith. «Auch den «Swiss-Stare» werden wir nie verges-

DASH-STUDIE

## Gesundheitliche Doppelbelastung

In Südafrika leidet die Gesellschaft unter einer Doppelbelastung. Es treten sowohl Infektionskrankheiten (zum Beispiel Darmparasiten) als auch nicht übertragbare Krankheiten (zum Beispiel Diabetes) auf. Erstere sind typisch für Entwicklungsländer. Letztere sind auf den westlichen Lebensstil zurückzuführen. Beide stellen in Südafrika grosse gesundheitliche Risikofaktoren dar.

Um diese Risiken in Zukunft zu minimieren, engagiert sich die Universität Basel gemeinsam mit der Nelson Mandela University in Port Elizabeth (Südafrika) und dem Schweizer Tropeninstitut für benachteiligte Kinder in den Townships von Port Elizabeth. Die vier Bausteine ihrer Intervention sind Sportunterricht und Tanzstunden, Ernährung, Gesundheit und Hygiene, Entwurmung.

Dabei liegt der Fokus nicht allein auf der Erziehung der Kinder. Auch die Lehrer werden weitergebildet. Schliesslich soll das Konzept irgendwann auch in Abwesenheit der Forscher ohne deren Unterstützung angewendet werden.

sen», fügt Nqweniso an und erklärt: «Schweizer sagen nicht, wenn sie etwas stört. Sie starren dich einfach solange an, bis du es selber merkst. Zum Beispiel, wenn du im Tram zu nah an den Sitznachbarn heranrückst. Anders als Afrikaner wahren Schweizer lieber ihren persönlichen Raum.»

## Südafrika erwartet Basler Studis

Die Studentinnen sind mittlerweile wieder zurück in Südafrika. Im Oktober bekommen sie Schweizer Gesellschaft. Dann reisen fünf Basler Sportstudenten nach Port Elizabeth und testen vor Ort die in der Schweiz entwickelten Sport- und Tanzstunden. «Die Basler Studenten werden sehen, dass in Afrika einiges anders ist. In unseren Schulklassen kommt es schon mal vor, dass ein Lehrer für 70 Schüler verantwortlich ist», sagt Joubert. Sie kann den Baslern dann zeigen, dass es Heidi auch auf Afrikaans gibt.

# Mama liebt Mama, Papa liebt Papa

Homo-Ehe Wie sieht das Familienbild der Zukunft aus und wie wachsen Kinder in Regenbogenfamilien auf?

VON OLIVIA MEIER

Es war ein historischer Entscheid: Der Deutsche Bundestag akzeptierte im Sommer die Homo-Ehe. Könnte Deutschland in dieser Hinsicht ein Vorbild für die Schweiz sein? Und wenn ja, wie wachsen Kinder in Regenbogenfamilien bei zwei gleichgeschlechtlichen Eltern auf? Unter anderem über diese Fragen wurde am Dienstagabend in der Offenen Kirche Elisabethen diskutiert. Die Veranstaltungsreihe «Basel im Gespräch», die von der bz mitorganisiert wird, ging mit dem Thema «Ehe für alle - Familie für alle?!» in die nächste Runde.

Moderiert vom Journalisten und Theologen Frank Lorenz diskutierten Interessensvertreter und Fachleute. Auch das Publikum brachte immer wieder Argumente und bewegende Lebensgeschichten ein. Beim sogenannten offenen Mikrofon konnten sich die Zuhörer melden und ihre Meinung in die Runde einbringen. Maria von Känel, Geschäftsführerin Dachverband

Regenbogenfamilien, lancierte den Anlass mit folgender Anmerkung: «Kinder brauchen Liebe und Geborgenheit, und das kann ihnen unabhängig vom Geschlecht oder der Sexualität der Eltern gegeben werden.» Auch Brigitte

## «Macht ja nicht die gleichen Fehler wie die Heteros. Es gibt viele verschiedene Formen des Zusammenseins.»

Peter Thommen  
selbst ernannter Schwulenpapst

Contin-Waldvogel, Chefärztin und Direktorin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Baselland, stellte sich hinter diese Aussage. Es käme auf ein wohlwollendes Umfeld an. Sie habe noch nie negative Auswirkungen auf Kinder homosexueller Paare festgestellt.

## Schwulenpapst übt Kritik

Nicht einverstanden mit der Argumentation war Peter Thommen, was vom selbst ernannten Basler Schwulenpapst überraschend kam. «Kinder ertragen alles, nur Lügen nicht». Diese kämen in homosexuellen Beziehungen und besonders in Beziehungen zwischen zwei Männern vermehrt vor.

Schwulenpartnerschaften würden sich stark von Beziehungen zwischen Mann und Frau unterscheiden und würden oft auch nicht so lang halten. Deshalb könne er sich mit dem Konzept «Regenbogenfamilie» nicht hundertprozentig anfreunden. Mit der Aussage «nicht alles muss gleich sein, aber alle müssen gleichwertig sein» traf er dann aber den Nerv der Zuhörer.

## Junge sind konservativer

Andreas Walker, der unter anderem als Präsident von Swisfuture amtiert, sprach über die Entwicklung von Beziehungen innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte. Er beobachtet, dass die Jungen heute wieder konservativer geworden seien. Es gebe einen «Trend zum Neobiedermeier». Zudem glaubt Walker, dass für ein Kind der Bedarf nach Liebe und Geborgenheit gedeckt sein muss, dies aber nichts mit der sexuellen Orientierung der Eltern zu tun habe.

Alex Schubert, Mitglied und ehemaliger Vorstandssprecher von «habs queer Basel», das Wort. Er vertrat die Meinung, dass die Gesellschaft sich nicht zum Positiven weiterentwickeln könne, wenn die Leute nicht aufhören würden, das Glück im Kleinen zu suchen, zum Beispiel in der Ehe.



**Frühlingsgefühle für Basler Elefantendamen** Jack, der Elefantenne, der von Ungarns Sosto Zoo auf eine 30-stündige Reise geschickt wurde, um die Basler Elefantendamen zu umgarnen und bestmöglich zu decken, fühlt sich wohl. Er nähert sich den vier Elefantenkühen langsam und sanftmütig. (OLM)